Wittgensteiner Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Stadt Laasphe, der Aemter Wittgenstein, Banfe und Erndtebrück

Die „Wittgensteiner Zeitung" erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag und kostet monatlich 1 Mark / Postscheckkonto: 40449 Köln Girokonto: Kreissparkasse Laasphe Nr. 89

Mit der wöchentlichen Beilage „Heimat und Welt"
Fernsprecher Nr. 1
Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe

Anzeigen: 1 mm hoch, 42 mm breit 10 Pfennige
Familien- und kleine Anzeigen 8 Pfennige
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfennige
Bei Wiederholungen Rabatt nach Tarif

Nummer 79 — **Laasphe, Dienstag den 7. Juli 1925** — **50. Jahrgang**

Ostpreußens Gegenwart und Zukunft.

Ostpreußen ist durch den Versailler Vertrag härter als die meisten anderen Provinzen, abgesehen vom besetzten Gebiet, getroffen worden. Die Abschnürung durch den polnischen Korridor mußte alle, die die gute Entwicklung der Provinz in der Zeit vor dem Kriege verfolgt hatten, mit größter Sorge erfüllen. Würde sich dieses deutsche Land im Osten, abgeschnürt vom größeren Deutschland und rings umgeben vom Slawentum, behaupten können? Jetzt, da eine reichliche Spanne Zeit seit jenen trüben Tagen deutscher Geschichte vergangen ist, kann man eine ungefähre Antwort auf diese Frage geben und in großen Umrissen eine Bilanz ziehen. Um es gleich vorwegzunehmen, darf man sagen, daß Ostpreußen seine Prüfungsjahre glänzend bestanden hat, daß es aber andererseits des größten Verständnisses im übrigen Deutschland und tatkräftigster Unterstützung aller maßgebenden Stellen bedarf, wenn es lebenskräftig und in lebendigem Zusammenhang mit den übrigen Reichsteilen bleiben soll. Der polnische Korridor, der nach dem übereinstimmenden Urteil von Politikern und Wirtschaftlern aus den verschiedensten Lagern eine Unmöglichkeit darstellt, darf auf die Dauer nicht bestehen.

In politischer Hinsicht darf man sagen, daß in Ostpreußen das nationale Gefühl jederzeit einen besonders starken Rückhalt gehabt hat. Zu dieser Entwicklung mag ebenso die Geschichte Ostpreußens mit ihren Kämpfen um deutsche Art beigetragen haben, wie die ganze Struktur des Landes. In der Agrarprovinz Ostpreußen ist die Bevölkerung ungleich bodenständiger als etwa in den großen Industriezentren. Es fehlen hier, die Voraussetzungen für große innenpolitische Kämpfe. So haben denn auch die Polen bei den letzten Reichstagswahlen nur ganz verschwindende Ziffern erzielt, ein Beweis, daß das Geschrei der polnischen Blätter über die Abertausende unerlöster polnischer Brüder in Ostpreußen eitel Bluff ist.

Die Struktur des Landes drückt ihm den Stempel einer landwirtschaftlichen Ueberschußprovinz auf. Während der Kriegszeit und in der Folge hat Ostpreußen dem Reich die größten Dienste geleistet. Die Zeit der Kreditnot und Geldknappheit hat nun freilich auch die ostpreußische Landwirtschaft vor schwerwiegende Probleme gestellt, die auch heute noch nicht völlig gelöst sind. Erschwerend kommt hier hinzu, daß die hohen Frachttarife wegen der abgelegenen Lage Ostpreußens eine besonders drückende Last darstellen, die besonders bei dem Bezug von Waren aus Mitteldeutschland sich geltend machen. Sondertarife sind eine Lebensfrage für Ostpreußen. Was den Handel angeht, so hat die Provinz selbstverständlich mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, wie sie durch die neue Weltlage geschaffen sind. Die Zeiten, da Königsberg der große Durchgangsplatz für den russischen Getreide- und Flachshandel war, sind noch nicht wiedergekehrt. Das neue Rußland hat trotz aller gegenteiligen Erwartungen noch nicht die nötige wirtschaftliche Konsolidierung, um auf dem Weltwirtschaftsmarkt zu erscheinen. Die kleinen, neu entstandenen Randstaaten bieten dafür keinen Ersatz, und Polen verhält sich, abgesehen von seinen eigenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, noch recht reserviert. Was den Wert des jetzigen Rußlands als Importland anbelangt, so verhindern die merkwürdigen Gepflogenheiten dieses Landes das Anknüpfen gedeihlicher Wirtschaftsbeziehungen. Dazu kommt, daß dem Königsberger Hafen in Danzig und Memel durch die Bestimmungen des Versailler Vertrages, gefährliche Konkurrenten erwachsen sind. Um so höher ist es zu veranschlagen, daß Ostpreußen sich trotz aller Schwere der Zeit in großzügigem Maßstabe auf kommende Entwicklungsmöglichkeiten gerüstet hat. Die Hauptstadt der Provinz bietet heute ein Bild regsten Lebens und wirtschaftlichen Vorwärtsstrebens. Die Ostmesse hat sich immer mehr zu einem bedeutsamen Wertmesser des östlichen Marktes entwickelt. Der neue Flughafen verbindet Königsberg nicht nur mit Moskau, sondern mit vielen großen Zentren Europas. Vor allem aber darf Königsberg auf den Bau seines neuen Hafens stolz sein. So sind alle Vorbedingungen dafür geschaffen, daß dieses Königsberg und damit Ostpreußen ein breites, wohlbereitetes Bett zur Weiterleitung des Güterstromes nach dem Osten findet. Daß auch auf industriellem Gebiet hier Zukunftsland vermutet wird, beweist das rege Interesse der Firma Stinnes, die sich auch durch Käufe, z. B. der Zellstoffabrik usw., bodenständig gemacht hat.

Ostpreußen hat sich aber auch kulturell in den deutschen Gesamtrahmen eingefügt und Tüchtiges geleistet. Daß Königsberg eine „Musikstadt" ist, dürfte auch schon in das „Reich" gedrungen sein. In der Tat wird auf diesem Gebiet sehr Erfreuliches geleistet. Auch von den Königsberger Bühnen ist recht Erfreuliches zu berichten.

So regt sich's überall in Ostpreußen. Hier ist Zukunftsland, das immer mehr aus sich heraus Kräfte erzeugt und nur auf weitere Erschließung harrt. Wenn Ostpreußen die nötige Unterstützung in seinem Kampf um deutsches Wesen findet, wird sich an ihm vor allem, hier an dem großen Ost-Tor Deutschlands, das alte Wort bewahrheiten: „Ex oriente lux!"

Das Problem des deutschen Hausbesitzes

Von Dr. Konrad Döring.

In Berlin sind für notleidende Hausbesitzer zwei Millionen Mark städtischer Gelder zur Verfügung gestellt worden, von welchem Betrage Eigentümer zu Wiederinstandsetzungsarbeiten Darlehen zu 6 Prozent Zinsen erhalten können. Die Höchstsumme der Leihbeträge beträgt in jedem Falle 5000 Mark. Vor Gewährung des Darlehns werden die Hausbesitzerorganisationen gutachtlich gehört.

Dieses an sich gewiß beachtenswerte und gutgemeinte Vorgehen ist bezeichnend für die traurige Tatsache des wirtschaftlichen Rückganges des deutschen Hausbesitzes. Vor dem Kriege befand sich ein gewaltiger Teil des Hausbesitzes in den Händen des alteingesessenen Mittelstandes. Unzählige ehemalige Handwerker und Kleinkapitalisten hatten ihre in jahrzehntelanger schwerer Arbeit erübrigten Ersparnisse in Häusern angelegt, an deren Erhaltung und Pflege sie selbst ein ureigenstes Interesse besaßen. Reparaturen wurden häufig von den Besitzern eigenhändig ausgeführt und das Haus in sauberem und bewohnbarem Stande erhalten.

In der Inflationszeit ließen sich viele dieser oft wenig geschäftsgewandten „kleinen" Hauswirte von dem Zahlentaumel mitfortreißen. Ausländische Spekulanten und Schieber, oft Deserteure aus den östlichen nachversailler Eintagsstaaten, zogen die Häuser für ganz geringfügige Summen, oft durch juristische Kniffe für nichts an sich. Wer heute in größeren Orten die Ohren öffnet, hört allenthalben dasselbe Lied vom Verfall und der Verschmutzung der jetzt in ausländischen Händen befindlichen Mietshäuser.

Für diejenigen Besitzer, die den Lockungen des Millionen- und Milliardenschwindels widerstanden haben, ist die Lage keineswegs aber allzurosig geworden. Es ist schwer, angesichts der aus Mieter- und Hauswirtskreisen vorgebrachten Behauptungen, Statistiken und Berechnungen ein völlig klares Bild der Lage des deutschen Hausbesitzes zu schaffen. Gegen die Klagen der Hausbesitzer wird ins Feld geführt, daß die Hypothekenbelastung der Häuser großenteils geschwunden, daß also die jetzt gezahlten Mieten eine überaus hohe Verzinsung des einst in die Häuser gesteckten Kapitales bedeuten. Trotzdem die Hauswirte gezwungen seien, einen Teil der ihnen in der Miete zugeführten Beträge zu Reparaturen zu verwenden, unterblieben diese oftmals überhaupt oder wurden erst nach langem Zögern und dann auch nur in unzureichendem Maße ausgeführt. Die Hausbesitzer würden bei Aufhebung der Zwangswirtschaft sofort ganz beträchtliche Mietssteigerungen vornehmen, die nach Ausführungen eines Ministers eine Verfünffachung der heutigen Mieten bedeuten können. Die Eigentümerseite dagegen betont, daß zunächst die Zwangswirtschaft mit die Hauptschuld an allem Elend trage. Die ungeheuren Kosten der Zwangswirtschaft, die auf 250 Millionen Mark zu bemessen seien, könnten besser für die Behebung der Wohnungsnot Verwendung finden. Die Wohnungsstatistiken seien irreführend und wertlos, da die vorhandenen Wohnräume für die Einführung der freien Wirtschaft völlig ausreichten. Durch das Mieterschutzgesetz werde auch nicht eine einzige Wohnung gewonnen.

Ganz besonders schwierig wird die Lösung der Frage des deutschen Hausbesitzes durch das Aufwertungsproblem. Die Eigentümerseite behauptet, daß bei einer Aufwertung in nennenswerter Höhe, wie sie der 25-Prozent-Vorschlag bringen soll, der Hausbesitz nur durch Aufhebung der Zwangswirtschaft in die Lage versetzt werden kann, seinen Verpflichtungen nachzukommen.

Zweifellos muß der unparteiische Beurteiler der Sachlage zugeben, daß das Großkapital den kleineren Grundbesitz stark zurückgedrängt hat, und daß bei Wiederaufnahme von Zinszahlungen für Hypotheken den Hausbesitzern Entgegenkommen gezeigt werden muß. Die eingangs erwähnte Maßnahme der Stadt Berlin kann als Auftakt hierzu angesehen werden, aber auch nur als solcher, denn die Summe von zwei Millionen bedeutet für diese Riesenkommune nur einen Tropfen auf einen heißen Stein, und Höchstdarlehen von 5000 Mark wollen nichts besagen, wenn dem Hausbesitzer auf dem Kostenanschlag des Architekten fünfstellige Zahlen entgegengrinsen.

Die Frage der Erhaltung des Hausbesitzes in der Hand des deutschen Mittelstandes, soweit er sich überhaupt noch darin befindet, ist eines der allerwichtigsten und ernstesten derzeitigen volkswirtschaftlichen Probleme. Genau wie der Bauer auf dem Lande ist der Eigentümer in der Stadt die Grundlage der gesamten sozialen Struktur. Zu seiner Erhaltung müssen Opfer gebracht werden von allen Schichten. Allerdings darf sich der Grundbesitz nicht wundern, wenn auch

---

Lieselotte.

42] **Roman von Fritz Gantzer.**

„Aber gewiß, liebste Sydonie! Wenn Sie so großmütig einen nächtlichen Besuch gestatten, sage ich nicht nein. Aber wäre es nicht einfacher, wenn Sie selbst jetzt gleich ein paar der blauen Lappen holten?"

„Nein, nein! Mein Mann kann jeden Augenblick kommen, und . . . Ueberhaupt, gehen Sie!" drängte sie plötzlich. „Gleich hier durchs Fenster, nach dem Park zu. Ein Stück hinein, bei einer Tannengruppe, finden Sie eine Krähenhütte. Dort halten Sie sich auf. Wenn es irgend möglich ist, bringe ich Ihnen in einer halben Stunde etwas zu essen." — —

Im Flur tönten Schritte.

Sie öffnete das Fenster. Blessin schwang sich hinaus und verschwand in der Dämmerung, die schon begann, sich mit der Dunkelheit des Oktoberabends zu vermählen. —

Das Herrenhaus lag finster und reckte seinen düsteren Bau massig auf. Und die Bäume des Parkes mit ihren schon teilweise entlaubten Kronen standen wie riesige, stumme Wächter. Manchmal ging der Nachtwind durch ihr Geäst, beugte und schüttelte sie und sang ihnen die Melodie eines Traumliedes in vollen, mächtigen Akkorden ohne Dissonanz. Die brachte der Schrei eines Käuzchens, das ruhelos um das Herrenhaus strich, als wittere es Verrat. Und die Nacht hatte kein goldenes Auge.

Von Baum zu Baum schleichend, spähend und angestrengt lauschend, näherte sich eine dunkle Gestalt. Immer dem Herrenhause zu. Nun stand der Mann unter den Fenstern.

Eins, zwei, drei, vier — — dies. Es ist nur angelehnt. — Er stößt es auf. Eine von Zigarrenrauch durchschwängerte Luft quillt ihm entgegen. — Einen Schwung. — Er steht mitten im Zimmer und lauscht sekundenlang. Nichts regt sich im ganzen Hause. Nur eine Uhr schlägt, ein zitternder, langer Schlag. Einen Augenblick flammt ein Streichholz auf. Der kurze Lichtblitz genügt, um vollauf zu orientieren. . . . Verteufelt! Wirklich verschlossen! — Aber ein einziges Ansetzen des Taschenmessers genügt. — Knarr! Knacks! — Das Schloß gibt nach. Nun schnell ein neues Streichholz; sein Licht flammt sekundenlang. Dort ein graues Hanfkuvert und darunter eine Kassette. Wieviel? 600? . . . 1000? — — Daß er ein Tor wäre! . . . Alles! . . . Kuvert und Scheine . . . . Nun fort! . . . Die Scheibe nicht vergessen! Das ist noch eine heikle Sache. Denn das Klirren . . . .

Aber als der Nachtwind stärker rauscht, zaudert er nicht länger. Ein einziger fester Stoß. Drinnen fallen die Splitter zu Boden. . . . .

Nur das Käuzchen schreit stärker, kreischend und warnend.

Und nach dem Parke zu verschwand eine dunkle Gestalt in großen Sätzen. —

Heinz begab sich am Morgen des jungen Tages vom Schlafgemach aus, nachdem er hastig gefrühstückt hatte, gleich nach den Ställen, ohne sein Arbeitszimmer betreten zu haben. Er ließ das Pferd satteln und unternahm einen Ritt durch die Felder. Erst gegen neun Uhr kam er zurück. Heiter und voll Zuversicht, wie seit langer Zeit nicht, saß er straff und elastisch im Sattel. Ehe er auf den Hof ritt, sprach er bei der Brennerei vor und unterhielt sich mit Zeisewitz vom Pferde herab längere Zeit über Wirtschaftsangelegenheiten.

Auch von dem Lieblingsprojekt des Inspektors, den Moorkulturen, sprachen sie.

„Vielleicht im nächsten Frühjahr, Zeisewitz," meinte Heinz, „wenn kein neues Unglück dazwischen kommt, können wir's ja mit einigen Morgen versuchen. Vorläufig wollen wir es nur noch bei dem Plan lassen."

Als er davonritt, erinnerte er sich, daß der Geldbrief zur Post müsse. Er wandte sich um und rief Zeisewitz noch einmal zu sich heran.

„Da fällt mir eben ein, daß ich einen wichtigen Brief abzusenden habe. Sie sind wohl in einer halben Stunde so weit, um nach Jeßnitz hinüberreiten zu können und den Brief zur Post zu geben. Also in einer halben Stunde, nicht wahr?"

Er nickte Zeisewitz zu, der versicherte, zur gewünschten Zeit zur Verfügung zu stehen, und ritt auf den Hof.

Als er in das Haus trat, lief das Stubenmädchen mit einem verweinten Gesicht über den Flur, und im Souterrain erscholl Mamsell Dörtens erregte Stimme. Er hörte die Worte „schummelig" und „verlogen." Gleich darauf stürmte sie schon die Treppe vom Erdgeschoß her hinauf. Sie hatte ein purpurrotes Gesicht und rannte Heinz in ihrer Rage fast um.

Nun blieb sie hochatmend stehen. Und als sie seine verwunderten, fragenden Blicke bemerkte, fühlte sie sich genötigt, ihrem Herrn Erklärungen für ihren Zorn abzugeben.

„Es ist auf keinen Menschen mehr Verlaß, gnädiger Herr. Die Dore war bis jetzt immer noch ein passables Weibsbild. Nun fängt sie auch an. Eben kam sie, erzählte, in dem Zimmer des gnädigen Herrn sei eine Scheibe entzwei, und behauptet, sie hätte sie so gefunden, als sie ins Zimmer trat, um aufzuräumen. Das ist natürlich fauler Zauber. Ich wette, sie ist's gewesen, und schwindelt nun. Ich will mir die Bescherung mal eben ansehen."

Heinz lächelte, daß die Mamsell wegen der einen Fensterscheibe solch Hallo machte, mußte ihr aber im stillen recht geben. Gewiß, man tat gut, auch Kleinigkeiten genau zu nehmen, und durfte eine womögliche Lüge nicht dulden.

Er trat hinter der Mamsell in sein Zimmer. Neben dem Bücherschrank stand die vermeintliche Missetäterin. In ihrem hübschen, frischen Gesicht kämpften Angst und tiefe Kränkung, und aus den großen blauen Kinderaugen kollerten ungezählte blanke Tropfen. Sie sah rührend aus in ihrer beleidigten Unschuld und ihr Anblick nötigte Heinz ein mitfühlendes Lächeln ab. Er begann selbst ein Verhör.

„Nun sag' mal die Wahrheit, Dore, wie war's?"

„Ganz gewiß so, wie ich's der Mamsell schon erzählt habe, gnädiger Herr. Beide Flügel des Fensters standen weit offen, eine Scheibe hatte das große Loch, und an der Erde lagen die Scherben. Ich bin's wahrhaftig nicht gewesen."

Ihre letzten Worte sog sie in heftiges Schluchzen auf. Sie nahm schließlich zu ihrer blaugestreiften Kattunschürze Zuflucht und barg darin das Gesicht.

Heinz trat an das Fenster und sah sich die Geschichte mit kritischen Blicken an. Er schüttelte wiederholt den Kopf und kam sofort zu der Ueberzeugung, daß Dore unschuldig sei. Ohne Zweifel war ein Druck oder Wurf von außen her gegen die Scheibe erfolgt. Und was war denn dort auf dem Fensterbrett? . . . Nichts anderes, als ein Häufchen feuchter Erde, fest zusammengepreßt, gerade so, als wenn es an der Sohle eines Stiefels gesessen hätte.

Heinz erbleichte. Instinktiv ging er zum Schreibtisch. Nichts ließ darauf schließen, daß eine fremde Hand hier gesucht und gewühlt habe, alles lag an seinem Platze, so, wie er es gestern . . . .

Aber diese Schublade dort . . . . die, welche das Geld barg, ... wies die Spuren gewaltsamer Oeffnung auf . . . .

Heinz vermochte nicht, sie herauszuziehen. Sein Herzschlag drohte auszusetzen. Er mußte nach einem Halt greifen, um nicht niederzustürzen, und stöhnte auf wie ein gebrochener, vernichteter Mann.

Mamsell Dörte schrie auf und sprang hinzu. „Was ist, gnädiger Herr?"

Er antwortete nicht, wies nur auf die Schublade und sank in den Schreibsessel. Endlich war er dazu imstande, seine Hand nach dem Metallgriff des Kastens auszustrecken. Er zog so langsam, als wolle er die Tatsache von etwas Furchtbarem noch sekundenlang sich selbst verbergen . . . . Und doch starten seine Augen nach dem Oeffnen in das Innere der Schublade

seine Freunde verlangen, daß genaue Prüfungen der Verhältnisse stattfinden, ehe der Allgemeinheit diese Opfer zugemutet werden.

Abbruch der deutsch-französischen Wirtschafts-Verhandlungen?

Ergebnisloser Ausgang der Besprechung.

Paris, 4. Juli. Die deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen sind heute zu einem vorläufigen Ende gelangt. Ein Ergebnis wurde dabei nicht erzielt und der Zustand, der am 10. Januar d. J. einsetzte, wird weiter fortdauern, möglicherweise bis zum 14. März des nächsten Jahres.

Der Zustand der Landstraßen.

Neue Straßentypen. — Die Finanzfrage.

Mit vielen anderen ist auch die Poesie der Landstraße längst schlafen gegangen. Die Landstraße wird heute vom Automobil beherrscht und damit hat die Zeit ihrer Not begonnen. Selbst wenn man von dem Pessimismus, der in Bezug auf das Schicksal unserer Landstraßen sich beim preußischen Landkreistage kund tat, fünfzig Prozent in Abzug bringt, erscheint das Schicksal der Verkehrswege, die neben den Schienensträngen durch Deutschland laufen, besiegelt. Ein sehr genauer Kenner des Problems meinte, hier deute sich nicht nur

eine Katastrophe der Straße und damit des Verkehrs

an, sondern geradezu eine solche der Kultur. Und er hat wohl nicht unrecht. Denn die absolute Voraussetzung modernen Kraftwagenverkehrs ist die Straße, und ihr Zustand ist heute ein solcher, daß die bedenkliche Prognose, die ihr gestellt wurde, nicht so grundlos ist, wie die Straßen es heute sind. Man versteht es, so gesehen, auch, wenn die preußischen Landräte, denen als den obersten Verwaltungsstellen der Landkreise der Unterhalt der Landstraßen obliegt, der Meinung Ausdruck gaben: das idealste Verkehrsmittel ist das Flugzeug. Die Luftwege werden nie weder zu eng werden, noch wird ihr „Zustand" je zu Besorgnis Anlaß geben.

Das Automobil und besonders das Lastautomobil frißt heute die Landstraße auf. Technisch gesprochen: der vorwärtstreibende Wagen übt auf die Steine, die die Decke bilden, eine stoßende Wirkung und lockert sie dadurch los, ein Vorgang, der intensiviert und beschleunigt wird, wenn zwei Wagen in entgegengesetzter Richtung zu gleicher Zeit fahren — und der Luftreifen, der Gummireifen, saugt sie aus. So erklärt es sich, daß die gute Landstraße nur noch ein Tagesdasein sozusagen führt. Sie hatte einmal eine Lebensdauer von acht bis zehn Jahren. Dann war es nötig, sie in Behandlung zu nehmen, ihre Decke zu erneuern, sie neu zu bestücken, zu walzen. Wieder hielt dann die Decke fast ein Jahrzehnt. Heute zeigt die frisch beschotterte Straße bereits nach einem, längstens noch anderthalb Jahren die ersten Mängel. Sie wird knochenweich und muß „operiert" werden. Aber keine Reparatur ihres Knochengerüstes hält lange. Es ist ein ununterbrochener „Unterhalt" nötig, sozusagen eine Dauerkur die schon darum wenig hilft, weil es nicht möglich ist, sie nach einer Wiederauffrischung so lange zu sperren, bis sie ihrer Aufgabe wieder genügen kann. Nur die Kleinpflasterstraße hält heute noch dem Verkehr stand und beseitigt gleichzeitig die Staubplage.

Neben diesen Straßen ist es aber nötig, einen neuen Straßentyp herzustellen. Und zwar nicht einen einheitlichen. Man ist sich darüber klar geworden, daß zuvor eine Klassifizierung der Straßen vorzunehmen ist, eine Teilung in große Durchgangsstraßen und in solche, die dem Lokalverkehr dienen. Die Landstraße ähnelt also immer mehr der Eisenbahn, bei der jene Klassifizierung ja nichts neues mehr ist. Die Durchgangsstraße kann aber nicht mehr die Schotterstraße sein. Der neue Typ wird entweder

die Asphalt- oder die Betonstraße

werden müssen. Für beide Type liefert das Land des Verkehrs, Amerika, die Vorbilder. Der Unterbau der Asphaltstraße wird nach dem Topekasystem hergestellt: 8—10 Prozent Asphalt werden mit Steinsplitt und Sand in einem bestimmten Mischungsverhältnis gemengt; das Material wird mit Walzen von 8—10 Tonnen Gewicht gewalzt. Die Oberlage oder Decke ist entweder aus Walzasphalt oder aus Gußasphalt herzustellen, und zwar in einer Stärke von etwa 2—4 Zentimeter je nach der Beanspruchung der Straße. So wird die Decke bei Einfahrtsstraßen in die Großstädte, bei Straßen im Industriegebiet stärker sein müssen. Auf dem Lande können Straßen leichterer Konstruktion gebaut werden.

Der Betonstraße begegnen sehr erhebliche Bedenken. Beton springt bei fortgesetzter Bestrahlung sehr leicht. Die in Abständen von 8—10 Metern entstehenden Risse werden für die Wagen und Reifen aber sehr unangenehme Angriffsflächen. Man hat es darum mit Eisenbeton versucht, das heißt Eisenträger in das Beton eingebaut in der Erkenntnis, daß Beton den gleichen Ausdehnungskoefizienten hat, wie Eisen. Aber der Bau von Betonstraßen ist ungeheuer teuer. Amerika kann sich ihn leisten. Deutschland muß vorsichtiger wirtschaften und darf sehr stolz darauf sein, wenn es dem modernen Autoverkehr Asphaltstraßen zur Verfügung stellen kann, die in England immerhin 8—10 Jahre halten und sich überall glänzend bewährt haben.

Ein Problem für sich ist der Bau besonderer Autostraßen, wie eine solche zwischen Frankfurt und Wiesbaden geplant ist. Das wäre die ideale Lösung, wenn das Reich mit den Ländern sich an diese Aufgabe des Baues großer, durchgehender Automobilstraßen machte. Dazu ist aber kein Geld da. Der Wunsch, die Automobilfahrer durch erhöhte Steuern mit zu den Straßenbaukosten heranzuziehen, ist begreiflich, doch klagen diese Kreise schon über die vielen Luxussteuern für Autos. (Bei dem mehrmaligen Verkauf des Wagens nimmt sie der Staat immer von neuem.)

Es ist an der Zeit, daß die offiziellen Stellen die technischen Versuche — wie sie in der Nähe von Braunschweig gemacht werden — bald zum Abschluß bringen, damit das Zentralproblem des Verkehrs, jenes der Landstraße, baldigst gelöst werden kann. Vor allem aber auch die Finanzfrage der Kosten.

Aus Laasphe und Umgegend.

* **Laasphe**, 6. Juli. Durch einen jähen Sterbefall wurde unser Fürstliches Haus in Trauer versetzt. Die zu Besuch auf Schloß Wittgenstein weilende Fürstin-Mutter zu Bentheim-Steinfurt, Schwägerin Ihrer Durchlaucht der verw. Fürstin Marie und Tante der Königin von Holland, verschied am Samstag vormittag plötzlich infolge eines Herzschlags, nachdem sie noch kurz vorher mit ihrer Umgebung gescherzt hatte. Die Verblichene hat ein Alter von 69 Jahren erreicht. Ihre Ueberführung zum Bahnhof Laasphe behufs Beisetzung in heimatlicher Erde fand am gestrigen Abend statt.

* **Laasphe**, 6. Juli. (Die Linde blüht.) Lieblich süßen Duft strömen jetzt die zahllosen Blüten der prächtig gerundeten Baumkronen uns entgegen. Schon seit altersgrauer Zeit war die Linde ein beliebter und auch wichtiger Baum. Wie man die Eiche preist als die Verkörperung der deutschen Kraft und fester, unbeugsamer Sinnesart, so ist die Linde ein Bild deutscher Gemütstiefe und Innigkeit. Die alten Germanen versammelten sich unter der Gerichtslinde, um den Spruch des Rechts entgegenzunehmen. Dagegen fand sich in trauter Dämmerstunde unter der Dorflinde, die meist auf dem Platze vor der Kirche stand, die jugendliche Schar zusammen, sich beim Klange der Fiedel im lustigen Tanze zu drehen. Unter der Linde vor des Hauses Tür aber saß nach des Tages Mühe der Greis, um seinem Sohne und Enkelsohne von längst vergangener Zeit Kunde zu geben. Des Hauses Trauer- und Freudentage schnitt man in die Rinde des Lindenstammes ein, damit er sie den kommenden Geschlechtern überliefere zu späterm Gedenken. Und wie die Linde eng verwachsen war mit dem Staats-, Gemeinde- und Familienleben unserer Vorfahren, so wurzelt das Zugehörigkeitsgefühl zu ihr noch heute im Herzen unseres Volkes. Ein wohl unverwüstliches Denkmal ist ihr in dem vielgesungenen Lied: „Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum ..." gesetzt und die besonderen Vorzüge des frischgrünen Baumes, der zur Blütezeit alle anderen Bäume aussticht, werden ihm auch in Zukunft eine weite Verbreitung sichern.

* **Laasphe**, 6. Juli. (Kettengebet für das Glück.) Immer wieder kann man von den sogen. Kettenbriefen hören. So wird jetzt außer Empfängern im Kreise Wittgenstein auch von Wetter und von Rattingen berichtet, daß sie dort wieder aufgetaucht sind. Diese Kette soll ein amerikanischer Offizier begonnen haben. Wer einen Brief bekommt, der soll ihn 9 Tage jeden Morgen einmal abschreiben und an eine andere Adresse weiterschicken. Wer den Brief vernichtet, dem wird Unglück verheißen. Wer die Kette aber nicht zerbricht, der soll am 9. Tage große Freude haben. Wo der Glaube aufhört, da fängt der Unglaube an. Es ist eigenartig, daß es in dieser „aufgeklärten" Zeit doch noch so viele gibt, die auf diesen Schwindel hereinfallen. Die Beteiligung an diesem Unsinn ist nicht nur wertlos, da ein Mensch doch kein Glück verheißen kann, sondern es ist auch ein Unrecht gegen die Mitmenschen, die man damit innerlich und äußerlich belästigt. Also solche Briefe gehören in den Ofen!

—* Man schreibt uns: Es wird wiederholt darauf hingewiesen, daß durch das Steigenlassen von Drachen in der Nähe von Freileitungsdrähten des elektrischen Ueberlandnetzes Stromunterbrechungen herbeigeführt werden können, die in den angeschlossenen Betrieben der Industrie und Landwirtschaft schwere Störungen verursachen und Leben und Gesundheit der in den Betrieben beschäftigten Personen ernstlich gefährden können. Eltern und Lehrer sollten daher die Kinder auf die mit dem Vergnügen verbundenen Gefahren immer wieder aufmerksam machen.

—* Fahrplanänderungen. Ab 5. Juli erhalten die Personenzüge 750 und 1864 zur Herstellung des Anschlusses in Siegen nachstehende besondere Sonntagspläne:

Pz. 750 (S.) Erndtebrück ab 3,52, Lützel 4,06, Vormwald 4,14, Hilchenbach 4,28, Stift Keppel-A. 4,34, Dahlbruch 4,40, Ferndorf 4,48, Kreuztal an 4,53, ab 4,55, Geisweid ab 5,04, Weidenau ab 5,10, Siegen an 5,15, Uhr vormittags.

Pz. 1864 (S.) Siegen ab 5,19, Siegen-Ost 5,26, Niederdielfen 5,36, Rudersdorf 5,46, Dillbrecht 5,56, Rodenbach 6,01, Haiger an 6,07, ab 6,08, Dillenburg an 6,19 Uhr vormittags.

—* Im Monat Juli findet folgender Versorgungssprechtag statt: Mittwoch den 22. Juli, 8 Uhr vorm. bis 2 Uhr nachm. in Siegen, Gasthof Heinrich Klein, Koblenzerstr. 42. Die Rentenpapiere (Bescheide, frühere Militärpapiere usw.) sind unbedingt mitzubringen.

Erndtebrück, 6. Juli. Bei dem anläßlich des Schützenfestes am Samstag morgen abgehaltene Vogelschießen schoß den Rest des Vogels Herr Wilhelm Völkel, der sich Fräulein Martha Klöckner zur Königin wählte. Der Hofstaat setzte sich zusammen aus: Frl. L. Marburger, Frl. H. Patt, Frl. M. Grebe, Frl. Kl. Winter, Frl. L. Tröller, Frl. L. Debus und den Herren W. Frettlöh, E. Schröder, H. Hoffmann, K. Völkel, H. Debus und A. Völkel. Obwohl im allgemeinen nicht schlecht geschossen wurde, kostete es doch manche Mühe, die Preise zu erringen. Die glücklichen Schützen waren: Heinrich Menekes: Krone, Karl Belz: Reichsapfel, H. Völkel (Wieds): Zepter. — Einen ausführlichen Bericht lassen wir in der nächsten Nummer folgen.

Hilchenbach, 4. Juli. Rüstig vorwärts schreiten die Arbeiten für das Arbeiter-Erholungsheim. Auf dem vorläufigen Zufuhrwege wird das Gleis für die Baubahn gelegt. Mit den Ausschachtungsarbeiten beginnt die Errichtung des Baubüros. Für die im August zu erwartende Grundsteinlegung ist eine größere Feier geplant, zu der mehrere Tausend Besucher zu erwarten sind.

Hilchenbach, 4. Juli. Glück im Unglück hatte der Gehilfe des Dachdeckermeisters Reis. Derselbe war mit der Dachreparatur des Debus'schen Hauses beschäftigt als er dabei das Gleichgewicht verlor, kopfüber abstürzte und durch eine glückliche Körperwendung mit den Füßen zuerst den Boden berührte. Außer einigen kleineren Quetschungen hat der Unfall weiter keine nachteiligen Folgen mit sich gebracht.

Eckelshausen b. Biedenkopf, 4. Juli. Gestern wurde hier ein 4 Jahre altes Kind von einem Wallauer Auto überfahren u. sofort getötet. Das Auto blieb halten, und die Insassen bekundeten ihre Teilnahme an dem traurigen Unglücksfall.

Gladenbach, 6. Juli. Am 1. Juli ist auf der Strecke Gladenbach-Biedenkopf eine Kraftpost eingerichtet worden, die den südlichen Teil des Kreises Biedenkopf unmittelbar mit der Kreisstadt verbindet. Die Kraftpost berührt die Orte Spreth-Runzhausen, Holzhausen (Kr. Biedenkopf), Amelose, Mornshausen, Dautphe, Wilhelmshütte (Kreis Biedenkopf), Wolfgruben, Eckelshausen. Außerdem sind noch folgende Haltestellen vorgesehen: Kreuzpunkt Holzhausen (Kreis Biedenkopf), Kreuzpunkt Herzhausen, Kreuzpunkt Friedensdorf. Der Fahrpreis beträgt 10 Pfg. für eine Person und 1 Kilometer. Das Auto geht 8.10 vorm. und 5.00 nachm. ab Gladenbach Ort, Biedenkopf ab 10.45 vorm. und 6.50 nachm.

Turnen * Spiel * Sport.

Die Reichsjugendwettkämpfe werden am Sonntag den 19. Juli auf dem Gillerberg stattfinden. Eingeleitet wird das Jugendtreffen durch einen Morgengottesdienst. Sodann nimmt der Kampf um das Bezirksjugendbanner alle turnerischen Kräfte in Anspruch, und man ist auf den Ausgang diesmal besonders gespannt. Nachmittags finden volkstümliche Kämpfe, Geräteturnen, Staffelläufe, Jugendspiele und Sondervorführungen statt.

---

so verzweifelt, als müsse er das finden, was er nicht zu finden hoffte .... Und auch nicht fand. Die leere Kassette; — nur diese. Aus dem feinmaschigen Gewebe ihrer Wandungen schienen ihm teuflisch verzerrte Gesichter hohnlächelnd entgegenzugrinsen. —

„Ich bin schuftig bestohlen, Dörte," rang es sich endlich wie ein mühsames Stöhnen über seine Lippen. „Hier lagen gestern abend nahe an 7000 Mark. Sie sind fort! Sieh her, man hat den Kasten aufgebrochen. — Dieses Zimmer hat in der Nacht einen lichtscheuen, schurkischen Gesellen gesehen."

Die Mamsell kreischte entsetzt und rang die Hände. Auch Dore, deren Tränen plötzlich versiegt waren, schrie auf und sah sich scheu im Zimmer um, als müßte jeden Augenblick aus einer Ecke eine wildbärtige, zerlumpte Gestalt hervorstürzen, um sie an die Kehle zu packen.

Heinz war ganz in sich zusammengesunken. Dörte trat neben ihn und sagte bedauernd, während dicke Tropfen über ihre gefurchten Wangen rannen: „Armer gnädiger Herr! Wer kann das gewesen sein?"

„Dörte, frage nicht. Mir geht es sausend und brausend durch den Kopf, daß ich fast irrsinnig werde. Jedenfalls ein erbärmlicher Schurke und einer, der genau informiert war oder eine glückliche Hand hatte; denn nur diese eine Schublade ist aufgebrochen. O, es ist entsetzlich!"

Plötzlich raffte er sich entschlossen auf, sein Gesicht nahm einen festen Ausdruck an, fast wie Trotz. Hier mußte gleich gehandelt werden.

„Ihr sagt niemand, was hier geschehen ist!" befahl er. „Hört ihr? Niemand! Du gehst sofort zu Inspektor Zeisewitz, Dörte, und schickst ihn zu mir. Er muß gleich nach Jeßnitz fahren und den Polizei-Kommissar holen. Dora, du hältst reinen Mund, hast du verstanden?"

„Ich schweige wie das Grab, gnädiger Herr," beteuerte das verängstigte Mädchen und schlich hinter Mamsell Dörte, die mit einem Male sehr resolut und zornig aussah wie die rächende Nemesis, still hinaus.

Eine Stunde später war Kommissar Friedkrug schon da. Der eingehenden Besichtigung des Zimmers folgte ein peinliches Verhör, dem sich das ganze Dienst- und Beamtenpersonal Lindenecks unterziehen mußte. Es verlief resultatlos. Die Leute machten ihre Aussagen so ruhig und bestimmt, keinerlei Widersprüche ergaben sich, daß der Kommissar Heinz versichern konnte, unter Lindenecks Leuten sei der Dieb nicht.

Heinz erfüllte dieses Ergebnis mit aufrichtiger Freude. Er hatte übrigens von vornherein keinen seiner Leute des Verbrechens für fähig gehalten.

Man erwog andere Möglichkeiten.

Zuletzt ließ der Kommissar auch Sydonie bitten. Sie war erst eben aufgestanden und wußte noch nicht, daß Wolf von Blessin reinen Tisch gemacht hatte.

Heinz klärte sie mit kurzen, sachlichen Worten auf. Keine Muskel in ihrem Gesicht zuckte. Sie dachte dabei im stillen nur, daß Blessin unverschämt gewesen sei. Dann heuchelte sie aufrichtige Teilnahme und sprach in den Ausdrücken namenloser Entrüstung von der Schlechtigkeit der Menschen.

„Sie sahen, daß Ihr Herr Gemahl die Banknoten in die erbrochen aufgefundene Schublade legte, gnädige Frau?" fragte Kommissar Friedkrug, als sie ihren Wortschwall beendet und echauffiert in den Schreibsessel gesunken war.

„Gewiß, ich war zugegen, ich hatte die Summe des Geldes sogar vorher selbst flüchtig festgestellt," entgegnete sie.

„Und Sie sprachen zu niemand davon, daß im Schreibtische Ihres Herrn Gemahls eine größere Summe aufbewahrt werde?"

„Zu niemand! Wem sollte ich das erzählen und welche Gründe könnten mich dazu veranlassen? Ueberhaupt sah ich von dem Augenblick an, in welchem ich dies Zimmer verließ, bis zu dem Zeitpunkte, wo wir uns zu Tisch setzten, keinen Menschen. Ich befand mich in meinem Boudoir und las. Nach dem Abendessen war ich bis gegen 9 Uhr mit meinem Gatten zusammen und zog mich dann in das Schlafzimmer zurück."

„Und Sie könnten auch niemand nennen, den Sie in Verdacht hätten, gnädige Frau?"

„Niemand!" versicherte Sydonie gelassen und ruhig.

„Ein rätselhafter Fall," murmelte Friedkrug, „wirklich ganz rätselhaft!"

Gegen Mittag verließ er Lindeneck, versprach dem ganz zerschlagenen Heinz die eingehendsten Recherchen nach jeder Richtung und stellte für die nächsten Tage eine Benachrichtigung in Aussicht.

Heinz hatte ein grausamer Pessimismus erfaßt. Er hoffte nicht, wieder in den Besitz seines Geldes zu gelangen.

Was das für ihn bedeutete, war ihm wohl in dem Wust aller auf ihn einstürmenden wirren Gedanken selbst kaum klar. Er wußte nur, daß er den in drei Tagen fälligen Wechsel nicht einzulösen vermochte. Endlich beschloß er, Melchior Rosenstock unter Darlegung der Verhältnisse um Prolongation zu ersuchen. Diese neue Bettelei ekelte ihn förmlich an. Er empfand sogar einen leisen Widerwillen gegen sich selbst.

Gegen Abend ritt er mit dem Briefe nach Jeßnitz hinüber und suchte gleichzeitig den Kommissar auf. Er erfuhr nur, daß bis jetzt nichts erreicht sei.

Im Schritt ritt er heim. Er hing mehr im Sattel, als er saß. Den Gruß der ihm Begegnenden beachtete er nicht. Immer wieder erwog er den Gedanken: „Das Schicksal sucht mich mit seinen Schlägen heim, als sei ich nur ganz allein auf der Welt." Und daneben: „Ich bin alles Kämpfens, alles Hoffens, — des ganzen Lebens müde. Denn es ist ein eitel, unnütz Ding."

Was sollte werden, wenn Melchior Rosenstock auf Einlösung des Wechsels bestand? Nichts weiter, als daß er einen neuen Wechsel ausstellte, um alten Verpflichtungen gerecht zu werden.

„Wechselreiter!" zuckte es ihm durch den Sinn. Er lachte bitter auf, als er dies dachte, und hieb mit der Reitgerte ingrimmig nach einem über den Weg hängenden entblätterten Zweig einer Esche.

Und weit drüben, im grauen Abenddunst, sah er Driebusch.

Wenn er dort ....?

Nein, nimmer!

Lieber den Untergang, als von dort Hilfe. War das Stolz oder Scham oder Furcht? Er wußte es nicht.

Aber er wandte sich plötzlich ab und blickte nach der entgegengesetzten Seite. Da lag kein Driebusch. Nur ödes, graues Feld. Scheinbar bis in die Unendlichkeit hinein.

Er lachte wieder, noch bitterer als vorhin, und biß sich danach fast die Lippen blutig. Dann richtete er sich mit einem Ruck im Sattel auf und hieb seinem Pferde die Weichen und den Hals, daß das Tier aufbäumte und davonraste .... Im wilden, wahnsinnigen Jagen ging's die Chaussee hinab. Immer wieder feuerte er den Gaul an .... So hätte er reiten mögen bis ans Ende der Welt. Fort von allem.

Aber als er Lindenecks Lichter aufblitzen sah, mäßigte er die Gangart seines Pferdes. Nun war's nur noch ein matter Galopp. Und im Schritt ritt er dann auf den Gutshof.

Mit gesenktem Kopf.

Zwei Tage schwanden, ohne Nachricht von Melchior Rosenstock gebracht zu haben. Heinz ging umher wie ein Träumender, aß kaum und zeigte für nichts Interesse. Die tröstenden Worte Sydoniens wies er schroff zurück. Stunden-

Vermischtes.

— **Hagen**, 5. Juli. Innerhalb einer Woche hat sich hier zweimal der Fall ereignet, daß beim Königsschießen eines Schützenvereins ein Arbeiter den Vogel von der Stange holte, der auf die Würde verzichten mußte, weil sein schmaler Geldbeutel im umgekehrten Verhältnis zu seiner Treffsicherheit stand. Im Zeitalter der Volksgemeinschaft sollte man nachsinnen, wie derartige verbitternde Vorgänge zu verhüten sind. Wenn der englische König es fertig brachte, einen armen Bergarbeiter mit seiner Stellvertretung zu betrauen, so wird sich auch ein Schützenverein sicher nichts vergeben, wenn er einem armen Arbeiter zur wohlverdienten Königswürde verhilft.

— **Röhlinghausen**, 4. Juli. (Das schwache Geschlecht!) Die Ehefrau eines Bergmanns stackte am Montag den Lohn ihres Mannes ein und machte einen „Zug", dessen Resultat war, daß sie abends „kanonenvoll" nach Hause kam. Als der Gatte Vorwürfe machte, nahm sie kurzentschlossen einen Stuhl und schlug ihn damit derart über den Kopf, daß er blutüberströmt zusammenbrach. Nur dem schnellen Zugreifen mehrerer Mitbewohner ist es zu danken, daß nicht noch ein größeres Unglück geschah.

— **Einträgliche Höflichkeit.** In Newyork hinterließ eine alte Dame einem Autobusschaffner den Betrag von 4000 Dollar als Lohn dafür, daß er ihr bei ihren täglichen Autobusfahrten jedesmal beim Ein- und Aussteigen behilflich war.

Von Donner und Blitz.

Wieviel Donnerwetter bekommt die Erde jährlich zu hören? Auf diese natürlich rein meteorologisch gestellte Frage antwortet uns die allwissende Statistik. Sie erzählt, daß täglich 44 000 Gewitterstürme um die Erde ziehen, im Jahre also 16 Millionen, und stündlich leuchten dabei 360 000 Blitze auf oder in der Sekunde 100. Tausende von Wetterbeobachtungsstationen haben zu diesen Feststellungen beigetragen. Es ist überall sorgsam und gewissenhaft gearbeitet worden, und doch ist das Ergebnis nur annähernd richtig; denn in den tropischen Zonen treten während der Regenzeit verschiedentlich kleinere Gewitter auf, die unbemerkt vorübergehen, weil heftige Stürme durch das Land brausen und den Donnerschall ersticken. Die größte Anzahl Gewitter geht auf **Insel Java nieder. Auf diese Tatsache hat man auch** bei der Ausarbeitung von Luftschiffahrtsrouten Rücksicht genommen und läßt daher die Flugzeuge um die sonst so schöne Insel Java einen Bogen machen. Am wenigsten werden es die arktischen und antarktischen Regionen von Gewittern heimgesucht. Eine Expedition, die sich drei Jahre lang in der Arktik aufgehalten hatte, konnte während dieser ganzen Zeit nur drei Gewitter beobachten.

Unfaßbare Weiten.

Vor einigen Tagen ging die Mitteilung durch eine Anzahl von Zeitungen, daß es einem amerikanischen Astronomen gelungen sei, die Entfernung des Ariadne-Nebels von der Erde zu berechnen. Dieser Nebel gleicht unserem Milchstraßensystem und ist mit dem bloßen Auge kaum sichtbar. Die Entfernung von der Erde bis zum Ariadne-Nebel soll rund eine Million Lichtjahre betragen. Diese Strecke ist so ungeheuer groß, daß wir nicht imstande sind, uns auch nur die geringste Vorstellung von derartigen Entfernungen zu machen. Der Lichtstrahl, der in der Sekunde 300 000 Kilometer zurücklegt, braucht zur Ueberwindung einer derartigen Strecke eine Million Jahre. Ganz gewaltig erscheint schon der Abstand der Sonne vom nächsten Fixstern Alpha im Sternbild der Zentauren, der auf annähernd acht Billionen Meilen geschätzt wird, das heißt, der Abstand ist 400 000 mal so groß, als derjenige der Erde von der Sonne. Das Licht braucht in diesem Falle schon sechseinhalb Jahre, um von dort bis zu uns zu gelangen, während der ununterbrochene Lauf des schnellsten Rennpferdes erst in mehr als 100 Millionen Jahren diese Entfernung bewältigen würde. Das Jahr zu 365 Tagen gerechnet, würde das Licht vom Ariadne-Nebel bis zur Erde 9 460 800 000 000 000 000 Kilometer zu durchlaufen haben. Z. R. III mit einer durchschnittlichen Stundengeschwindigkeit von 150 Kilometer brauchte zur Ueberwindung dieses Raumes über sieben Milliarden Jahre.

Die Götter gegen Tabakeinfuhr.

In Lhasa, der Hauptstadt von Tibet, zerbrach man sich den Kopf, auf welche Weise die Staatseinnahmen erhöht werden könnten. Da trat der Versucher in Gestalt einer großen Tabaksfirma, die im indischen Calcutta ihren Sitz hatte, an die Regierenden von Tibet heran und versprach ihnen goldene Berge, wenn sie die Einfuhr von Zigaretten gestatten würden. Die Zölle, die darauf erhoben werden könnten, würden die Staatsfinanzen in Ordnung bringen. Die weisen Tibetaner berieten und schüttelten bedenklich ihre Häupter. Wohl würde der Staatssäckel gesund werden, aber das Volk würde dadurch seine Gesundheit verlieren; deshalb ließen sie verkünden: „Die Götter Tibets werden, wenn unheiliger, krankheitbringender Rauch zu ihnen dringen würde, erzürnt, und sie werden dann das Volk mit dürren Ernten und Hungersnot bestrafen. Darum darf nach Tibet keine Zigarette eingeführt werden." Glücklich das Land, in dem es Dinge gibt, die auch einem Staatsetat noch heilig sind, glücklich eine Bevölkerung, die das Gute und Weise willig hinnimmt!

Von Bädern und Sommerfrischen.

In diesen Wochen, in denen viele Bewohner der großen Städte, sofern es ihnen ihre wirtschaftliche Lage gestattet, sich rüsten, um für einige Zeit ins Bad oder in die Sommerfrische zu fahren, dürfte es von allgemeinem Interesse sein, einiges über die Rolle zu hören, die Bad und Sommerfrische im Kulturleben der früheren Jahrhunderte gespielt haben. Es wird allgemein angenommen, daß das kurgemäße Baden in Flüssen und in der See das ursprünglichste und daher älteste gewesen sei. Das ist aber ein Irrtum. Das älteste Bad, das die Menschen ihrer Gesundheit wegen zuerst anwendeten, war vielmehr das künstliche warme Bad im Hause. Lesen wir doch schon in Homers Ilias, daß Odysseus und Diomedes nach glücklichem Streifzug sich zwar vorher im Meere den Schweiß abwaschen, hiernach aber im Hause ordentlich baden. Jedes römische und griechische Haus hatte seine marmorne Badewanne und sogar die Spartaner, die das warme Wasser als verweichlichend verachteten, nehmen Schwitzbäder, um ihren Körper zu kräftigen. Uebrigens finden wir in den römischen Thermen noch heute einen zellenartig abgesonderten Ort, in dem durch Aufgießen von Wasser auf heiße Steine Dampf entwickelt wurde, um als Schwitzbad zu dienen. Außerhalb des Hauses badeten die Römer nur in den Orten mit heißen Quellen, wie z. B. in Bajä, wenn sie es nicht vorzogen, in den sogenannten Herkulesbädern in Rom, wo das Wasser dieser Quellen benutzt wurde, zu baden.

Man erkannte aber bald das Verweichlichende der ständigen warmen Bäder. In Griechenland riet Aristophanes zum Baden in fließendem Wasser, und in Rom macht Antonius Musa, im Zeitalter des Augustus, das Kaltbaden zur großen Mode. Unsere Vorfahren freilich, kannten das Baden in den Flüssen als Abhärtungs- und Erfrischungsquelle, schon seit den frühesten Zeiten. In der Welt der alten isländischen Sagen wird schon vom „Wiedergewinn der Gesundheit" durch kalte Bäder erzählt, und Cäsar, wie auch Tacitus, haben öfter über die Bäder der Germanen in ihren Schriften Mitteilungen gemacht.

Den Begriff des Wortes „Bad", wie wir ihn heute im Sinne von Badeort verstehen, bildete sich erst verhältnismäßig spät. Am frühesten erhielten solche Orte den Namen Bad, in denen heilsame Quellen waren. Erst im 18. Jahrhundert baute man in Berlin und Wien Flußbadeanstalten und legte in Loberan, auf dem Heiligendamm und in Norderney Seebäder an. Es war eine Folge davon, daß man von nun an mehr an das Erfrischende und Gesellschaftliche dachte, wenn man von den Wohltaten der Bäder sprach.

Auch die „Sommerfrische" ist mit der Zeit eine andere geworden, wenn auch hier von Anfang an das Moment der Abkühlung und Erholung mehr zutage trat. Die ersten Sommerfrischen, von denen uns quellenmäßig berichtet wird, sind die in eigenen Landhäusern in der Nähe der Stadt. So zog im Jahre 1785 Schiller nach Gohlis bei Leipzig, wie auch z. B. die Preußischen Könige des Sommers nach Potsdam in die Sommerfrische reisten. Dieselbe Rolle wie Potsdam spielte im alten Rom Frascati am Abhange der Albanerberge und Tivoli am Abhange des Sabinergebirges . . . Im ersten Orte z. B. wohnte Cicero und in Tivoli der Dichter Horaz. Auch an anderen Orten des alten Italien sind viele derartige Landhäuser-Orte erbaut worden. Ferner erfreute sich auch Tirol von frühester Zeit der Beachtung als Sommerfrische. Freilich konnten sich Erholungsreisen im Sommer nur wohlhabende Leute leisten, denn selbst die kleinste Reise kostete außerordentlich viel Geld.

Das waren die alten Sommerfrischen. In der Gegenwart ist alles anders geworden. Die Eisenbahn fährt uns für „billiges" Geld in alle Länder, und mittels der drahtlosen Telephonie behalten wir selbst in den entferntesten Orten Verbindung mit der Heimat. Ein schwer lösliches Problem dürfte die Ermöglichung einer Sommerfrische für jeden getreulich arbeitenden Mitbürger sein, denn mehr als je zermürbt der Kampf ums Dasein jeden unter uns, gleichviel welchen Standes er auch sei. Es brauchen nicht immer die anerkannten Bäder der Gesellschaft benutzt zu werden, gibt es in unserem Vaterlande doch noch viel schöne Gegenden, die noch keine Kurtaxe haben und doch zur Sommerfrische wie geschaffen sind.

Wetteranzeichen bei Sonnenauf- und -untergang.

Die vielen Reflexionen des Lichts innerhalb der Lufthülle sind Ursache der allgemeinen Tageshelle, welche nichts anderes als die Wirkung des zerstreuten Sonnenlichts sind. Wo die Ursachen der Zerstreuung — Feuchtigkeit, Staub, geringe Dichte der Luft — im geringeren Maße vorhanden sind, wie zum Beispiel auf hohen Bergen, gibt sich die geringere Verteilung durch ein blendenderes Licht und tiefere, zumeist nicht durch Uebergangstöne vermittelte Schatten kund. Die Erscheinung, daß auf hohen Bergen die Sonne stich,t ist auf die gleiche Ursache zurückzuführen. Dagegen ist die bläuliche Farbe der in größerer Entfernung liegenden Bergzüge auf die Wirkung des verteilten Lichtes zurückzuführen. Wir bezeichnen diese Wirkung auf „Luftperspektive". Wer an der Erscheinung der Abenddämmerung, insbesondere wenn sie mit derjenigen des sogenannten Abendrotes — eine Folge starker Absorbierung der blauen Lichtstrahlen in den tieferen Teilen der Atmosphäre, welche hauptsächlich die roten Strahlen durchgehen lassen — Gefallen findet, wolle in seinen Betrachtungen eines nicht vergessen: er berausche sich nicht einzig an der Sonnenglut des westlichen Gesichtskreises, sondern wende seine Blicke auf den östlichen Himmel zu. Er wird daselbst eine eigentümliche Wahrnehmung machen: das allmähliche Emporsteigen eines bogenförmigen Segmentes von bläulicher Farbe, welche nach und nach eine blaugraue Nuance annimmt. Es ist dies der Schatten der Erde in der Atmosphäre. Die Erscheinung als solche wird die „Gegendämmerung" genannt. Es ist unschwer zu begreifen, daß Morgen- und Abendröte mit dem Feuchtigkeitsgehalte der Luft in engster Beziehung stehen, sonach von Bedeutung für die Wettervorhersage sind. Im allgemeinen darf man auf andauernd schönes Wetter rechnen, wenn die Abendröte mit lichtem Purpurton den Horizont säumt. Weißliche oder gelbliche Färbung, insbesondere wenn sie sich über einen größeren Abschnitt des Abendhimmels erstreckt, kündet ungünstiges Wetter an. Sinkt die Sonne mit blendend weißem Lichtglanz unter, ohne den Gesichtskreis merklich zu färben, darf man sich auf Sturm gefaßt machen. Auf die Ansammlung von feinen Federwolken am Horizont, welche die Abendröte grau abtönen, mit hervorstehenden, glänzend roten Streifen, ist eine schlimme Vorbedeutung. Dagegen kündet graues Morgenrot schönes Wetter an und ist einer glänzenden, prachtvollen Morgenröte niemals zu trauen.

Geschäftliches.

— **Einen großen Freundeskreis** hat sich der vor einiger Zeit erschienen Spratt'sche Bilderprospekt mit seinen humorvollen, künstlerischen Illustrationen erworben. Jetzt läßt ihm Spratt's Aktiengesellschaft einen Leporello-Prospekt folgen, der mit seinen köstlichen und amüsanten Tierbildern und den fachmännischen Ratschlägen für Hunde- und Geflügel-Liebhaber wieder allen Empfängern große Freude machen wird. — Alle Ornithologen, Kynologen und sonstigen Interessenten übersendet Spratt's Aktiengesellschaft, Berlin-Rummelsburg, den Leporello-Prospekt bei Bezugnahme auf das heutige Inserat der Firma Wittgensteiner Drogerie, Inh.: Max Hintz, kostenlos.

lang saß er in seinem Zimmer, dumpf vor sich hinbrütend. Jedesmal, wenn die Post einlief, durchwühlte er die Briefe mit einer Hast und Angst, als müßte er sein Todesurteil zwischen ihnen finden.

Der 1. November kam und ging, und auch sein Abend sah nur die alte trostlose Ungewißheit des Morgens.

Grau kroch die frühe Dämmerung in Heinzens Zimmer. Er ließ sich von ihr einspinnen und einweben und sah hinaus in die graue Welt.

Was mochte der neue Tag in seinem Schoße bergen?
Kaum eine Erlösung. —

10. Kapitel.

Inspektor Wiegandt ging in der Mittagsstunde des nächsten Tages einen neben der Chaussee nach Jeßnitz herlaufenden Feldweg hinab. Er kam von dem dicht vor Jeßnitz liegenden, zu Driebusch gehörenden Erlenbruch, in dem eine Kolonne Arbeiter mit dem Pflanzen junger Erlen beschäftigt war, und wollte nach Driebusch hinüber. Er befand sich in wenig rosiger Stimmung; er hatte sich ärgern müssen, weil man seine Anordnungen, die er für das Pflanzen gegeben, nicht genau befolgt hatte. Ein leiser, sickernder Staubregen, den ihm ein kühler Nordost gerade in das brummige Gesicht trieb, trug nicht dazu bei, seine Laune zu verbessern. Irgend einer, an dem er seinen Aerger hätte auslassen können, wäre ihm jetzt gerade recht gewesen. Aber es kam niemand. Die langweilige, schmierriggraue Chaussee und der Feldweg, in dessen Wagengleisen schon kleine Rinnsale träge ihre Bahnen zogen, um sich in den ausgefahrenen Löchern zu schmutzigtrüben Pfützen anzusammeln, wanden sich öde und verlassen durch die herbstliche, regengraue Landschaft.

Mißmutig und verärgert stapfte er eine Viertelstunde lang in seinen hohen juchtenen Wasserstiefeln dahin. Als er bald den nach Driebusch hinüberlaufenden Feldweg einschlagen mußte, hörte er hinter sich auf der Chaussee das Rollen eines Wagens. Er sah sich um und erkannte in dem schnell näherkommenden Gefährt ein Mietsfuhrwerk aus Jeßnitz.

Zu seinem Erstaunen hielt die Kalesche, als sie dicht hinter ihm war. Sich umblickend, bemerkte er auf dem Hintersitz des Wagens einen ihm lebhaft zuwinkenden kleinen Herrn, der den Kragen seines hechtgrauen Ueberziehers hochgeschlagen hatte und einen schiefsitzenden Klemmer trug.

Das Gesicht des Fremden war Wiegandt direkt unsympathisch. Er reagierte daher auf die heftigen, armverrenkenden Gestikulationen gar nicht.

(Fortsetzung folgt)

Das deutsche Lied.

Das Gottesgeschenk, im Liederklange Freude und Lust hinauszujubeln, im Sange Leid und Tod die Bitternis zu nehmen, ist allen deutschen Stämmen eigen, dem einen mehr, dem anderen weniger. Von den Alemannen und Schwaben sagt man, sie hätten eine singende Sprache, die auf eine weichere, nicht zum Herrschen geschaffene Gemütsart schließen lasse. Man sollte sich aber vor solchen Folgerungen hüten. Ist dem Schwabenlande nicht das stolze Staufergeschlecht entsprossen? Das Lied vom Sieg Chlotars über die Sachsen wurde zum Tanz gesungen, das vom Sieg des Sachsenherzogs Otto des Erlauchten über König Konrad I. und seine Franken von fahrenden Sängern vorgetragen. Wandernde Geistliche und Spielleute waren es, die in der Zeit Friedrich Barbarossas den kirchlichen Gesang der gregorianischen Strophen verweltlichten und volkstümlich machten.

Um 1200 blühte dann die Kunst des ritterlichen Minnesanges. Was des Deutschen Herz bewegte, strömte der liederfrohe Mund in unvergänglich schönen Weisen aus. Von Freundschaft und Vaterlandsliebe, Herren-, Frauen- und Gottesdienst singen Heinrich und Hartmann, vor allen aber Walther von der Vogelweide. Mit kindlicher Innigkeit klagt über das Enteilen der unschuldigen Jugend das Lied des wilden Alexander. Den Mai und die Minne preist Wizlaws von Rügen Frühlingslied. Bald wird die Kunst des Einzelgesanges vom Meistersange abgelöst. Daß im ausgehenden 14. Jahrhundert gern und viel gesungen wurde, belegt an zahlreichen Stellen die Limburger Chronik, deren Verfasser, der kaiserliche Notar Tilmann Ehlem von Wolfhagen, den volkstümlichen Sprüchen und Singweisen seiner Zeit liebevolle Aufmerksamkeit geschenkt hat. Lessing, Herder vor allem haben diese sangbaren Liedchen beachtet. Meister Hans Sachs sieht mit einem Fuße noch im Mittelalter, mit dem anderen aber schon in einer neuen Zeit. Die Reformation hat dem deutschen Liede neue Wege zur Weiterentwicklung und Vervollkommnung gewiesen: zuerst im Rahmen des kirchlichen Gesanges, dessen Höhepunkt hinsichtlich der Innigkeit der Empfindung und des religiösen, weihevollen Gehaltes die Bachsche Kantate darstellt, dann im weltlich bürgerlichen Liede. „Anke von Tharaw", das unsterbliche Liedchen von Simon-Dach, das er zur Hochzeit der Pfarrerstochter Anna Neander in Tharau bei Königsberg in samländischer Mundart dichtete, und das später von Herder ins Hochdeutsche übertragen wurde, bedeutet den ersten Schritt zur volkstümlichen Auffassung und Verinnerlichung des deutschen Einzelgesanges. Heute ist uns das deutsche Lied in Franz Schuberts und Robert Schumanns Tondichtung verkörpert. Und welchen Schatz an gemütvollen Liedern hat die Kunst des mehrstimmigen Gesanges gehoben! Erst drei-, dann vierstimmig erklangen die Weisen so schlicht und so fröhlich, so innig und kraftvoll in der herrlichen Natur, im Wald und auf der Wanderschaft.

Dem Durchschnittsdeutschen ist nicht der Charakter, sondern das Gemüt das höchste. Ebensowenig wie sich „perfide" ins Deutsche übersetzen läßt, ebenso nurdeutsch sind Wort und Begriff „Gemüt"; was dem Herzen frommt, ist uns mehr wert als das, was den Kopf für den Kampf des Lebens härtet. Zeichnen wir dies Bild im Negativ, dann haben wir den Yankee vor uns: keine zu hohen Ziele setzen, sondern einem mit Aussicht auf großen Erfolg zu erreichenden Zwecke rasch und rücksichtslos nachjagen, das ist Yankee-Art; sie läßt das Lied nicht gedeihen. Uns Deutschen konnte das Lied lange Zeit hindurch leicht einen Ersatz für die mangelnde politische Befriedigung bieten und tut das noch heute. Man blättere einmal in der Geschichte der „Liedertafeln", jener Vereinigungen zur Pflege des Männergesanges, die in den trüben Zeiten im Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden sind, und wird finden, daß sie in den vierziger, fünfziger und sechziger Jahren für unzählige Deutsche Stätten des Trostes und neuer Erhebung gewesen sind. Auch bei solchen Gelegenheiten, wo das Lied an sich im Mittelpunkt stand, wie beim Turnfeste des Jahres 1863, hat es mächtig gewirkt. Es läßt sich keine größere deutsche Feier denken, wo nicht gesungen würde.

Und welchen Wert das Lied für die im Auslande lebenden Deutschen hat, das ist am 9. Januar 1897 von Karl Schurz in New York bekundet worden: „Die Beantwortung des Trinkspruches auf die deutsche Muttersprache sollte eigentlich gesungen werden. Wir feiern hier in erster Linie die deutsche Muttersprache, wie sie im deutschen Lied erklingt. Es ist wohl wahr, daß es andere Sprachen gibt, die sich durch die Volltönigkeit ihrer Vokale und die Weichheit ihrer Konsonanten besser für den Gesang zu eignen scheinen. Aber in keiner Zunge wird doch so viel gesungen, wie in der deutschen, und keine hat in so reicher Fülle und in so schöner Innigkeit und Kraft das hervorgebracht, was das Volk sagt: das Lied. Mit der deutschen Muttersprache ist das deutsche Lied dem Herzen entsprungen und hat seinen Weg um die Welt gemacht. Dem deutschen Geist und dem deutschen Streben mag manches widerstehen — dem deutschen Liede widersteht nichts."

Kommunales Ueberlandwerk Wittgenstein G.m.b.H.

Leistungsfähige
Installationsabteilung
zur Herstellung von
Licht- und Kraftanlagen
unter Verwendung nur
erstklassigen Materials.

Beratung durch Sachverständige
und
Aufstellung von Kostenanschlägen
frei und unverbindlich.

Installationsbüros verbunden mit Verkaufslager werden unterhalten in:
Berleburg,
Laasphe
Feudingen
und
Erndtebrück.

Tapeten!

Empfehle meine reiche Auswahl
über 300 Lagermuster,

koulante Preise, **pro Rolle von 25 Pfg. an.** Mehrere Musterkarten **erstklassiger Tapeten für außergewöhnlichen Bedarf** stehen ebenfalls in meinem Geschäftslokal Interessenten zur Einsicht aus.

Meiner werten Kundschaft in der Umgebung von Laasphe habe ich meine Lagerkarte dort an einschlägige Geschäfte eingesandt. Interessierte Wiederverkäufer, die noch keine Karte erhielten, können solche noch anfordern.
Ferner empfehle ich mein Lager in:
Wandspannstoffen, Linkrusta, Ledertuch, Wachstuch, Tischplattenlinoleum.

C. Kämmereit,

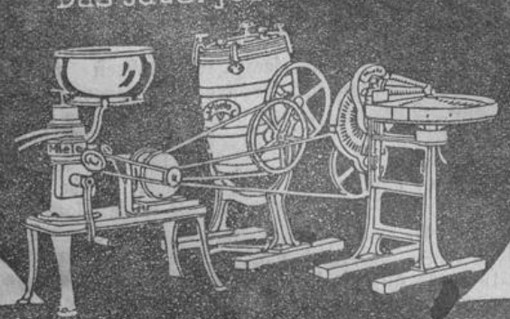
Tapeten en gros u. en detail,
Bahnhofstr. **Laasphe.** Telef. 185.

Hand-Schlepprechen

mit **eisernen Zinken** für **Heu** und **Stoppelstroh** empfiehlt in verschiedenen Größen
Ludw. Völkel, Stellmacherei,
Erndtebrück.

Original Miele

Kleinmolkerei
Die beste Einnahmequelle für den Landwirt.
Das Ideal jeder Gutsfrau.



Mielewerke

Aktiengesellschaft
Grösste Spezialfabrik Deutschlands
Gütersloh i. Westf.
Zweigfabrik Bielefeld

Neue Kartoffeln

sowie
Holländer- und Matjesheringe
empfiehlt
H. Seibel, Laasphe
Fernruf 67. **Bahnhofstr.**

Carbolineum

Wollen Sie Ihre Zäune, Tore und sonstiges Holzwerk außen vor frühem Verfall schützen, so wählen Sie hierfür ein Konservierungsmaterial in Carbolineum, welches gut ins Holz einzieht und konserviert, ohne die Poren des Holzes zu schließen.
Ein Carbolineum mit dickem Farbgehalt, wird diesen Zweck an verwittertem Holz nie erfüllen, weil die Masse auf der weichen Oberfläche des Holzes bleibt und nur etwas fürs Auge bietet und erfahrungsgemäß bald abblättert. Jedem Laien muß dieses schnell einleuchten.

Echtes Carbolineum
braun und andere Farben
sowie **billigste Oelfarbe** für Wagen und Ackergeräte
empfiehlt
Karl Kämmereit
Laasphe, Bahnhofstraße.

Familien-Drucksachen
bei Verwendung guter Papiere
und geschmackvoller Schriften
liefert schnellstens die
Hofbuchdruckerei Ernst Schmidt
Laasphe i. Westf.



N. S. U.
Motorräder
2, 4, 6 und 8 PS.-Maschinen
kurzfristig lieferbar.
Heinrich Müller,
Weidenhausen.
Telefon 72 Amt Berleburg.

Die Zeitungsanzeige ist die beste und billigste Reklame; sie ist als Werbemittel unübertreffbar.

Bekanntmachung.

Die gesetzliche Miete für den Monat Juli 1925 beträgt wie im Juni 72% der Friedensmiete
Laasphe, den 2. Juli 1925.
Der Magistrat:
Cobet.

Bekanntmachung.

Wir erinnern nochmals an die **umgehende Zahlung** der Grundvermögens- und Hauszinssteuer für die Monate April bis einschl. Juni. — Die Julirate ist am **15. ds. Mts.** fällig.
Laasphe, den 4. Juli 1925.
Die Stadtkasse: Hahn.

Nicht jeder
Sterilisierapparat ist ein WECK-Apparat.
Nicht jedes
Konservenglas ist ein WECK-Glas.
Nicht jeder
Konservenglas-Ring ist ein WECK-Ring,
sondern nur
die von der Firma
WECK-Oeflingen
stammenden und durch den gesetzlich geschützten Namen
WECK
oder die Schutzmarke als vorzüglich gekennzeichneten Sterilisiereinrichtungen;
Sie kaufen sie **besonders vorteilhaft** bei:
Adolf Weber,
Laasphe, Königstr. 38.
Hausfrauen, denkt daran.

Die
besten Fahräder
kaufen Sie bei
C. Manneschmidt,
Laasphe. Tel. 63.
Torpedo, Presto und **„Original Welt"** sind wieder eingetroffen.
Letzteres empfehle als billigstes und doch Ia Markenfahrrad.
Größte Zahlungserleichterungen.
Ferner verkaufe:
Gebrauchtes gut erhaltenes Damenfahrrad, fast neu, „Torpedo" sowie 1 Herrenfahrrad „Matador".

Strümpfe verschiedenster Art
in guten, vielfach selbstangefertigten Qualitäten, liefert billigst **Banze,**
Laasphe, Bahnhofstr. 21 a.
N. B. Garn nehme ich zur Verarbeitung an.

Freundl. möbl. **Wohn- u. Schlafzimmer** an einzelnen Herrn zu vermieten. Von wem, sagt die Geschst. d. Wittg Ztg.

Die Vermögenssteuer der Landwirte ist bis zum 15. September 1925 gestundet.
Finanzamt Siegen.

G. ✱ L.
Mittwoch abend 9 Uhr Pflichtabend.



Spratts
Kücken Futter
Geflügelfutter
Fleisch-Crissel
empfiehlt
Wittgensteiner Drogerie.

Stufen von Mineralien aus dortigen u. anderen Gruben von Privatsammler zu kaufen gesucht. Schriftl. Ang. an **B. Tönker, Dortmund,** Westenhellweg 39

Lohnender Verdienst!
durch Einrichtung eines
Restergeschäftes.
Laden nicht nötig. Für Waren 200 bis 600 Mk. erforderlich. Offerten unter D. C. 7935 an **Rudolf Mosse, Dresden.**

Für Haushalt von 4 Personen wird sauberes, älteres
Mädchen
gesucht. Angenehme dauernde Stellung u. guten Lohn. Zu melden bei
Fr. Spörhase,
Marburg, Neustadt 21.

Zum 15. Juli tüchtiges älteres
Küchenmädchen,
welches selbstständig kochen kann, in Landhaushalt gesucht. Zweitmädchen vorhanden.
Frau Heinz Kuhbier,
Schalksmühle i. W.,
Lauenscheider Ohl.

ATA
putzt und reinigt alles!
Höchste Reinigungswirkung und vielseitige Verwendbarkeit zeichnen es aus.
ATA
Henkel's Putz- und Scheuermittel

Die alte



Zigarre + leicht und sehr aromatisch.
Versand von 20 Mk. an portofrei. Bei Voreinsendung des Betrages 5%, bei Nachnahme 4% Abzug.
Pet. J. Grassmann, Köln a/Rh.